

Christian Möller:

## **„Getröst, getröst, wir sind erlöst!“**

### **Eine Sternstunde der seelsorglichen Predigt in Joseph Wittigs Erzählung „Die Erlösten“**

#### **1. Die Sternstunde**

Es war eine Sternstunde der Predigt, als Joseph Wittigs Erzählung „Die Erlösten“ 1922 im Osterheft von „Hochland“, der renommierten katholischen „Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens/der Literatur und Kunst“ erschien und mit der Zeile eines schlesischen Liedes begann: „Getröst, getröst, wir sind erlöst!“<sup>1</sup>. Im Grunde war diese etwa 35 Seiten umfassende Erzählung eine einzige von tief sitzenden Ängsten vor der Beichte befreiende Predigt. So wurde sie auch in breiten Kreisen der Katholischen Kirche Deutschlands, Österreichs und der Schweiz aufgenommen<sup>2</sup>. Wittig spitzt seine Erzählung am Ende auf die Predigt eines Dorfpfarrers über Jesu Wort aus Mt 9,3 zu: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“. Diese fiktive Predigt wurde kurz nach ihrem Erscheinen von einem Priester im Breslauer Dom fast wörtlich gehalten, worüber sich Wittig gefreut hat. Wer diese Predigt heute liest, vielleicht im Kontext der gesamten Erzählung, wird nur von fernher ahnen können, was für einen Befreiungsturm sie im katholischen Kirchenvolk des Jahres 1922 auslöste. Es war ja ein vom I. Vatikanischen Konzil und von den dann folgenden antimoder-nistischen Kämpfen verängstigtes Kirchenvolk, das in der vorösterlichen Zeit mit Furcht und Zittern der seit 1215 verordneten jährlichen Beichtpflicht nach-zukommen hatte. Wittigs Erzählung nahm diese Ängste auf und verwandelte sie in ein neues, befreiendes Beichtverständnis.

Im Klerus setzten daraufhin Verdächtigungen ein, Wittig sei ein „Luther redivivus“, dessen Erzählungen nicht nur auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt werden müssten, sondern der auch selbst exkommuniziert werden solle, was 1926 tatsächlich geschah. Der „Fall Wittig“ erregte eine Welle der Empörung, die weit über die Katholische Kirche hinaus ging und dazu führte, dass sich auch viele evangelische Christen mit dem Exkommunizierten solidarisierten. Von Wittig, der 1946 wieder in die Katholische Kirche aufgenommen wurde, ging ein „evangelischer Katholizismus“ aus, der nicht nur eine im II. Vatikanischen Konzil aufgehende ökumenische Saat aussäte, sondern

<sup>1</sup> Zit. Neu herausgegebener Nachdruck von Großdechant Franz *Jung*, Münster 1989: „J.Wittig, Meine Erlösten in Buße, Kampf und Wehr“.

<sup>2</sup> Vgl. die Schilderung des „Falles Wittig“ durch einen Zeitzeugen: Th. Kampmann, Joseph Wittig als Seelsorger, in: Der Fall Joseph Wittig fünfzig Jahre danach, hg.v. Th. *Kampmann/R. Padberg*, Paderborn 1975, 73-83.

auch viele Menschen bis heute mit einer elementaren Sprache des Glaubens in Berührung brachte, vor allem durch Erzählungen vom Glauben des einfachen Volkes, wie sie wohl am schönsten in Wittigs Hauptwerk „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“ zur Sprache kommen. Ehe von Wittigs Biografie, seinen Erzählungen und seiner Bedeutung für eine seelsorgliche Predigt ausführlicher die Rede ist, soll die fiktive Predigt des Dorfpfarrers aus den „Erlösten“ zur Sprache kommen:

## **2. Die Predigt<sup>3</sup>**

*„Sei getröst, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ (Mt 9,3)*

Meine lieben Christen: Es kommt manchmal einer von euch wochentags in die Kirche. Da sieht er sich überall um und blickt auch auf die Kanzel. Da kommen ihm plötzlich so Gedanken, und er denkt: Wie mag das sein, wenn man da oben steht und auf die Leute hinuntersieht? Ich will's euch sagen, wie das ist. Das ist manchmal so, als ob man auf einem hohen Berg stünde und sähe die ganze Herde auf der Weide zusammengetrieben. Das ist ein schöner Anblick, denn man sieht die Geschöpfe Gottes, wie sie sind. Aber manche Prediger sind mit einem solchen Anblick nicht zufrieden. Oder es ist, als ob man in ein Theater käme; die Leute sind neugierig, was ihnen der Pfarrer heute vormachen wird. Das ist schon ein wenig besser. Oder: Manchmal sind die Zuhörer so, als ob sie schon zum Jüngsten Gericht versammelt wären. Sie stehen ängstlich oder trotzig unterm Chor, sitzen etwas geduckt in den Bänken, machen Mienen, als ob es gleich regnen werde. Das ist in den Kirchen, in denen dem Volke oft seine Sünden vorgehalten und Tod, Gericht, Fegefeuer und Hölle angedroht werden. In all diesen Fällen hört man ordentlich, wie die Leute in ihrem Herzen denken: Wenn's doch bald vorüber wäre!

Was sollt Ihr nun für Gesichter bei der Predigt machen? Ich will's euch sagen; denn das muss man doch wenigstens wissen, was man für ein Gesicht machen muss. Und wenn erst einmal das Gesicht in Ordnung, dann fängt auch die Seele an, ordentlich zu werden. Also, wie sollt ihr bei der Predigt sein? Nicht so, als ob ihr wie eine Herde Vieh hier zusammengetrieben wäret. Nicht so, als ob ihr bloß ein Theater erleben wolltet. Auch nicht so, als ob es bald über euch regnen würde, sondern so, als ob ihr – wirklich eine ganz frohe Botschaft, eine ganz freudige Nachricht höret solltet.

So wie Maria aussah in jener Stunde, von der es heißt: Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft, und sie empfing vom Heiligen Geist. So wie die Hirten, als der Engel zu ihnen sprach: „Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch eine große Freude. So wie die glücklichen Menschen, welche

---

<sup>3</sup> Wittig hat diese fiktive Predigt in seine Erzählung von den „Erlösten“ eingeflochten: aa0 (Nachdruck) S.43-51 und dabei auch die fiktiven Reaktionen der Hörer geschildert, die hier weggelassen werden.

die Bergpredigt anhörten: Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich; selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Himmelreich besitzen; selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.' Ganz so ist es nämlich heute: Eine wirklich gute Nachricht habe ich Euch zu bringen.

Horchet! Als der Heiland ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: ‚Sei getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben!‘ Aber nein, ihr freut Euch ja nicht! Ihr denket, das geht Euch nicht recht genug an. Der Gichtbrüchige konnte sich erfreuen, aber was habt Ihr davon? Habt Ihr nichts davon? Der Gichtbrüchige war krank und wurde gesund. Er konnte sich freuen. Aber Ihr – habt ja dieser Kummer gar nicht. Ihr seid ja alle gesund und kräftig – ein wenig müde von der harten Woche, aber doch gesund.

So so? Trägt nicht jeder von Euch sein Päcklein? Ich sehe es ja Euren Schultern an! Der eine hat ein Krankes daheim, der andere hat Ärger mit seinem Nachbarn, der dritte kommt in diesem dünnen Herbst mit seinem Gras nicht aus, den vierten drücken die Schulden; oder viel schlimmer ist es, wenn daheim kein Friede und keine rechte Liebe ist, wenn daheim so ein Teufel sitzt und keine Ruhe lässt, oder am schlimmsten, wenn einer keinen rechten Frieden mit seinem Herrgott hat, wenn die Sünde in seinem Herzen ist.

Ich weiß ja, wie Ihr oft im Stillen sagt: Wenn es doch keine Sünde auf der Erde gäbe! Wenn doch nichts, was man tut, Sünde wäre! Wenn ich doch sündigen dürfte ohne Sünde! Ihr sagt so, und ich habe früher oft gedacht: Wer so sagt, der muss ja in die Hölle kommen. Jetzt weiß ich besser, warum Ihr so saget; darum, weil der Gedanke an die Sünde Euch so schwer drückt, als sei es eine schwere Krankheit.

Manche Katholiken machen sich ja nicht so viel daraus; sie sündigen unbekümmert, so dass man von ihnen das Wort der Schrift sagen kann: Sie trinken die Sünde hinunter wie Wasser. Aber je gewissenhafter und frommer ein Katholik ist, desto größer wird die Angst und Pein und Plage wegen der Sünde, so dass mir einmal ein Mann sagte: Nein, fromm werden will ich nicht, denn da hat man ja keine Ruhe mehr im Innern; bei jedem Schritt, bei jeder Handbewegung, bei jedem Mundaufmachen muss man gleich denken, dass es Sünde sein könnte.

So ähnlich geht es vielen von Euch: Viele von Euch sind krank an der Sünde. Voll Angst denken sie daran, dass sie plötzlich sterben könnten. Voll Schrecken hören sie die Worte: Beichte, Gericht, ewige Strafe, ewige Höllenpein. Und die christliche Hoffnung liegt ganz krank in eurer Seele.

Wenn da einer käme und sagte: Für dich gibt es keine Sünde mehr; ich bringe dir ein Mittel: du kannst fortan tun, was du willst; du wirst es immer nach dem Wohlgefallen Gottes tun! Da würden wir voll Dankbarkeit auf die Knie fallen. Aufjubeln würden wir in der neuen Freiheit. Tausendmal mehr würden wir Gott lieben, als wir ihn je geliebt haben. Vor lauter Glück würden wir gar keine Sünde mehr tun.

Christen, das ist die frohe Nachricht, die ich Euch bringe. Christus selbst schickt mich. Ich soll euch sagen: Wenn Ihr glaubt, könnt Ihr nicht mehr sündigen. Wer glaubt, der hat das ewige Leben.

Keine Frage! Christus, der untrügliche Lehrer der Wahrheit, hat es gesagt: Wer glaubt, der hat das ewige Leben – nicht nur eine unsichere Möglichkeit, nicht nur einen Anspruch unter vielen Bedingungen – nein, wer glaubt, der hat das ewige Leben! Wer glaubt, der wird nicht gerichtet! O, dass man sich wehren muss gegen Christgläubige, wenn man die Worte Christi verkündigt, wie sie sind! Wenn man nicht deuteln will. Ja, es passieren Euch Sünden, aber das sind keine Sünden, das ist Gottes heiliger Wille. Wie könnte es Sünde sein, was Du mit gläubigem Herzen guten Willens tust? O siehe! Gichtbrüchig warst du. Da kommt Christus zu Dir und spricht: Sei getrost, mein Sohn – nein, ich muss es besser übersetzen: Sei vertrauend, sei glaubend, mein Sohn! Deine Sünden sind Dir vergeben!

Aber doch! Es ist möglich, dass Du den Glauben verlierst. Da hebst Du deine Hand gegen Gott, da sprichst Du das meineidige Wort, da tust Du die schlimme Tat, da ist Sünde. O weh! Wenn Du da stirbst, da gilt das Wort der Schrift: Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Und er ist nach der Hölle zu gefallen.

Kann das sein? Kann das Gott dulden, da Jesu Blut für Deine Seele geflossen ist? Es kann sein, muss ich mit meinem Verstande sagen. Es kann nicht sein, muss ich mit allem sagen, was ich von Gott weiß, mit meiner Hoffnung und meiner Liebe. O sehet, wenn ein solcher nur einmal noch das Auge zu Gott erhebt, wenn er im Schreck des Todes nur das eine Wort sagt: Herr sei mir armen Sünder gnädig! Da freuen sich die Engel, da spricht Christus: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

Was? Ihr denkt, dann wäre das Beichten nicht mehr nötig? Hat nicht Christus, als er die Aussätzigen geheilt hatte, zu ihnen gesprochen: Zeiget euch den Priestern? Sehet, durch eure Sünde habt ihr nicht nur die Liebe Gottes verletzt, sondern auch die Gemeinschaft mit den Christgläubigen gestört. Darum müset ihr durch die Beichte vor allem Volke zeigen, dass ihr reumütig seid und Frieden haben wollet mit Gott und seiner heiligen Kirche. Die Beichte gehört zur Versöhnung wie der Friedensschluss zum Frieden. Bedenket es doch recht: Wer einmal richtig glaubt, so dass der Glaube wie ein himmlisches Feuer in ihm brennt, dem entzündet sich auch die Liebe, dem kommt alles auf einmal, auch die willige Bereitschaft und der Wunsch und der Vorsatz, das Sakrament der Buße zu empfangen.

Glaubt nur! Sorget nur für den Glauben! Denkt gar nicht an die Beichte, wenn ihr davor Angst habt. Denkt nur an den Glauben! Der Glaube wird euch richtig führen. Seht, da ist mancher, der sich sträubt, dem Priester seine Sünden zu sagen. Da kommt der Glaube, drängt ihn ein wenig im Herzen, nimmt ihn leise bei der Hand und – hast Du nicht gesehen? – kniet er auch schon am Beichtstuhlgitter, und nach einer viertel Stunde ist alles Schwere vorbei.

Ja,! Viele Katholiken, die meisten Katholiken denken, dass sie erst bis zur nächsten Beichte warten müssen, ehe sie von der Sünde frei werden können. Das ist ein schwerer Irrtum! Das ist schlimmer als alle Ketzerei! Das ist eine Lästerung des Glaubens und eine Verleugnung seiner Kraft. Der Teufel sagt das, damit ihr in Verzweiflung geratet und nach der ersten Sünde auch die zweite nicht mehr scheut. Was habe ich Euch gesagt? Sobald ein armer Sünder wieder seinen Blick zum Erlöser hebt, dann ist die Sünde weg, meilenweit weg, so weit wie der Schnee von den Feldern im August, so weit wie die Hölle vom Herrgott, ewig weit.

Seht dort Maria, die Mutter aller Gläubigen! Da hat ja jemand einen Blumenkranz um ihr Bild geschlungen. Das ist recht am Namenstag Mariens. O Maria, o Immaculata! Unbefleckte! Meine ganze Predigt lege ich dir zu Füßen. Von dir lehrt die heilige Kirche, dass du durch ein besonderes Privileg allezeit von Sünde rein geblieben bist. Immaculata! Jetzt erkenne ich, dass auch wir ein ähnliches Privileg haben. Unser Glaube an deinen Sohn ist es. Er macht uns rein und heilig, wie du es bist. Jetzt finde ich das rechte Wort zum Schluss: Wie du, Maria, wollen wir glauben; wie du, Maria, wollen wir rein sein von Sünde; wie du, Maria, wollen wir jubeln, dass die Erlösung wahrhaftig gekommen ist: Magnificat! Hoch preise meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocke in Gott, meiner Erlösung, denn er hat Großes getan, der Herr, der da mächtig ist und dessen Name heilig. Amen.“

### 3. Die Analyse der Predigt

Die Predigt ist ein einziger großer Dialog mit den Hörern, die neugierig, trotzig oder ängstlich zur Kanzel hinaufblicken, weil sie etwas Interessantes, Ärgerliches oder Bedrohliches von der Predigt erwarten. Von der Einstellung der Hörer zur Predigt hängt viel ab, ob ein Wort den Menschen erreichen, ob es gar zur Seele des Menschen vordringen kann. Dietrich Bonhoeffer: „Nicht daran leiden wir, dass zuviel gepredigt wird, sondern daran, dass zuviel falsch gepredigt wird. Ebenso aber daran, dass wir nicht mehr wissen, dass, wer nichts in die Kirche hineinbringt, auch nichts herausbringt, d.h. daran, dass wir die Predigt falsch hören“<sup>4</sup>. Weil der Prediger bei Wittig das weiß, hilft er seinen Hörern zur rechten Einstellung auf das Predighören: „Also, wie sollt ihr bei der Predigt sein?“ (3,27) Er gibt ihnen Marias Hören als Vorbild, ebenso das der Hirten bei der Weihnachtsbotschaft der Engel und das der Menschen bei der Bergpredigt Jesu, als sie selig gepriesen wurden. So macht er sie freudig gespannt auf eine „wirklich gute Nachricht“ (3,40).

Erst jetzt kommt der biblische Text aus Mt 9,3 von der Vergebung Jesu für den Gichtbrüchigen noch einmal zu Gehör, eingeleitet durch das Signalwort: „Horchet!“ (3,42) Im Licht dieses Textes ringt der Prediger nun um die Sün-

<sup>4</sup> DBW 12, 237f.

denerkenntnis bei seinen Hörern, oder besser: Er spricht sie ganz deutlich und direkt auf ihre Sünde an: „Viele von Euch sind krank an der Sünde“ (4,20). Diese Krankheit habe viele Gesichter und mancherlei Gebrechen zur Folge. Je frömmere die Katholiken sind, desto mehr seien sie von dieser Krankheit geplagt. Gibt's Abhilfe für diese Krankheit? Gibt's Mittel gegen die Sünde? Das wäre die Rettung!

Damit ist die Predigt nun in ihrem Zentrum angelangt. Sie setzt mit neuer, feierlicher Anrede an: „Christen, das ist die frohe Nachricht, die ich Euch bringe“ (4,32). Die Predigt spitzt sich auf den Zuspruch des Glaubens an die Vergebung der Sünden zu und spricht vollmächtig an Christi Statt: „Christus selbst schickt mich. Ich soll euch sagen: Wenn Ihr glaubt, könnt Ihr nicht mehr sündigen. Wer glaubt, der hat das ewige Leben“ (4,32f.). Dass Predigt mehr als Information, dass sie vielmehr performative Rede ist und darin ihr eigentliches Zentrum hat, dass sie an Christi Statt den Glauben an die Vergebung der Sünden zuspricht, kommt hier pointiert zur Geltung. Deshalb wird auch in der Entfaltung dieser Absolution noch einmal betont: „Keine Frage! Christus, der untrügliche Lehrer der Wahrheit, hat es gesagt“ (4,36f.). Also gilt es unbedingt, das Wort von der vergebenden Kraft des Glaubens, das ewige Leben schafft. Sicherlich könne einem Menschen der Glaube auch verloren gehen, so dass er sich gegen Gott erhebt und der Sünde verfällt. Aber das sei um Christi willen kein letztgültiges Hindernis, denn jeder Sünder könne das Auge zu Gott wieder erheben und um Gnade bitten. „Da freuen sich die Engel, da spricht Christus: Sei getröst, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben“ (5,6f.).

Was bleibt dann noch von der Beichte übrig, wenn doch im Glauben die Kraft der Vergebung liegt? Um diese Frage geht es im letzten Teil der Predigt, und sie wird mit der Geschichte von der Heilung der Aussätzigen beantwortet, deren Heilung darin erst endgültig war, dass sie sich den Priestern zeigten. So gehöre die Beichte zur Versöhnung wie der Friedensschluss zum Frieden. Freilich sei es nun eine angstfreie Beichte, auf die ein Christ sich geradezu freuen könne, weil sie endgültigen Frieden mit Gott und mit seiner heiligen Kirche durch den Zuspruch der Absolution schaffe. Der Glaube an den Zuspruch der Vergebung der Sünde befreie von der Angst vor der Beichte. Dann werde es leicht, am Beichtstuhl gitter auszusprechen, was einen beschwert. Die Sünde sei ja schon durch den Glauben an die Vergebung Jesu überwunden. Nur der Teufel rede den Leuten ein, sie müssten auf die nächste Beichte warten, ehe sie von der Sünde frei werden könnten.

Gegen diesen Teufel ergreift der Prediger noch einmal sein Amt und macht seine Predigt zu einer Kampfhandlung mit dem Teufel: „Was habe ICH euch gesagt? Sobald ein armer Sünder wieder seinen Blick zum Erlöser hebt, dann ist die Sünde weg, meilenweit weg, so weit, wie der Schnee von den Feldern im August, so weit wie die Hölle vom Herrgott, ewig weit“ (5,33f.). Manchmal muss das Predigtamt in die Waagschale geworfen werden, um die Ratten-

schwänze der teuflischen Selbstvorwürfe abzuschneiden, mit denen der Glaube an die Vergebung der Sünden wieder konditioniert und in Frage gestellt wird. Das Predigtamt hält dagegen und gibt dem Prediger die Vollmacht, an Christi Statt den Hörern zuzusprechen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“

In gut katholischer Manier wird dieser Glaube zum Schluss Maria zu Füßen gelegt und mit Marias Reinheit zusammen gesprochen: „Wie du, Maria, wollen wir glauben; wie du, Maria, wollen wir rein sein von Sünde; wie du, Maria, wollen wir jubeln, dass die Erlösung wahrhaftig gekommen ist: Magnificat!“ (5,44f.) Maria wird also nicht in irgendeine Göttlichkeit erhoben, sondern als Vorbild des Glaubens angesprochen, wie es Luther ähnlich in seiner Auslegung des Magnificat getan hat.

In der Tat atmet die ganze Predigt mit ihrer Betonung des Glaubens an die Vergebung der Sünden einen biblisch-reformatorischen Geist, als wäre Luther angesichts der Beicht-Ängste des katholischen Kirchenvolkes vor der scholastischen Konditionierung der Absolution wieder auferstanden. Das ist für die evangelische Kirche m.E. nicht bloß ein Grund zum Jubel, sondern mehr noch ein Grund zur dankbaren Beschämung, dass und wie sie von einem im katholischen Glauben offensichtlich tief verwurzelten Priester zu lernen bekommt, was reformatorisches Predigen heißt: 1. Den Hörern rechte Einstellung und d.h. Ohren zum Hören auf Christus aufzusetzen; 2. ihnen liebevoll und behutsam, wie es ein Arzt bei der Diagnose tut, die Sünde als das aufzudecken, woran sie im Tiefsten krank sind; 3. ihnen vollmächtig an Christi Statt den Glauben an die Vergebung zuzusprechen und 4. die Beichte als den endgültigen Friedensschluss mit Gott und den Mitmenschen nahe zu bringen.

Ich finde in dieser Predigt über Mt 9,3 wie in Wittigs ganzer Erzählung von den Erlösten, die hier nicht näher referiert werden soll, „evangelischen Katholizismus“<sup>5</sup>, wie er sowohl für einen im „Anti“ bloß verharrenden Protestantismus als auch für eine in Scholastik immer wieder erstarrende Römische Kirche damals wie heute kaum befreiender sein könnte. Wittig selbst schrieb im Vorwort zu seinem „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“ 1926:

„Man hat mir von feindlicher Seite vorgeworfen, ich sei ein Luther redivivus; von freundlicher Seite hat man gesagt, dass in mir die Gegenreformation ihr Ende gefunden habe, und dass der tiefste Sinn meines Schrifttums die Heimholung des lutherischen Wahrheitsgehaltes sei. Richtig daran ist, dass ich in die religiösen Schätze der alten, tiefgläubigen Zeit eingebrochen bin, um deren Kostbarkeiten auch Luther rang, und dass ich manches Stück hervorgezogen habe, das wir nicht mehr anse-

5 Vgl. Christian Möller, Die Vision eines evangelischen Katholizismus in Schlesien, Baden und anderswo, in: Wegbereiter der Ökumene, hg.v. Ch.Möller u.a., Göttingen 2005, 72-90.

hen mochten, weil Luther es berührt und in seiner Glaubensglut geschmiedet hat. Es kommt mir auch das Wort Dankbarkeit in die Feder, wenn ich an die evangelische Frömmigkeit denke, die hier und da an meinem Lebensweg aufblühte, und an die protestantische Gotteswissenschaft, die ich um meines akademischen Berufs willen studieren musste. Lieber ist mir aber, was mir ein junger Wiener schrieb, nämlich, dass ich weder lutherische noch tridentinische Theologie lehre, sondern dass ich aus der Zeit komme, in der noch alle Christen gemeinsam beteten und glaubten und hofften, und dass ich alle Wunder und Gnaden jener Zeit verkündigen dürfe. Ich muss die geschichtliche Trennung der Christenheit anerkennen, weigere mich aber, sie in meinem Herzen zu vollziehen.“<sup>6</sup>

#### 4. Wer war Joseph Wittig? Biografische Angaben<sup>7</sup>

a) Er wurde am 22.1.1879 in der oberschlesischen Grafschaft Glatz in einem sehr einfachen Elternhaus geboren, das von der tiefen katholischen Frömmigkeit Schlesiens geprägt war. In der Volksschule wurde die Begabung des kleinen Joseph von einem Priester erkannt, der ihm dazu half, das Gymnasium anzustreben, woran bei der Armut der Familie eigentlich gar nicht zu denken war. In Privatstunden wurde Wittig auf die Aufnahmeprüfung in das Breslauer Matthiasgymnasium vorbereitet, wo er die Reifeprüfung bestand und anschließend das Theologiestudium begann. Bereits nach sechs Semestern legte Wittig die erste theologische Prüfung ab und schloss zugleich seine Promotion mit einer Dissertation ab, die Papst Damasus I. gewidmet war. Wittig wurde zum Priester geweiht und sammelte in Lauban und Breslau die ersten Erfahrungen als Priester, Prediger und Seelsorger. Dann wurde er zu einem zweijährigen Studienaufenthalt nach Rom geschickt, um hier weitere Studien in Patristik und christlicher Archäologie zu treiben. 1906 kehrte Wittig nach Schlesien zurück und wurde Priester an der Kirche „Maria am Sande“ in Breslau. Zugleich fing er an, sich zu habilitieren, und lehrte ab 1909 an der Universität in Breslau. Seit 1915 wurde er Ordinarius für Patristik und christliche Archäologie. Im Rückblick auf seine Lehrtätigkeit schrieb Wittig später:

„Ich erkannte auch, dass meine Schüler für ihr zukünftiges Priestertum außer dem Geist der Wissenschaft noch anderen Geist haben müssten“... den „Geist des Lebens, der ewig junge ... Da er nun in meinen Vorlesungen manchmal ausbrechen

<sup>6</sup> DBW 12, 237f.

<sup>7</sup> Vgl. Siegfried *Kleymann*, „und lerne, von dir selbst im Glauben zu reden“. Die autobiographische Theologie Joseph Wittigs (1879-1949), Würzburg 2000, 115ff.

wollte, ließ ich ihn ausbrechen, und wie ihn einst die Parter, Meder, Elamiter, Mesopotamier, Juden, Kappadozier, Griechen, ein jeder in seiner Muttersprache reden hörten, so kamen jetzt außer den Theologen, katholischen wie protestantischen, die Mediziner, Juristen, Naturwissenschaftler, Philologen, Studentenvölker, die in ihren Fachsprachen einander so wenig verstanden wie jene Völker untereinander, und außerdem kam das viel geschmähte Völklein der Collegschinder, und sie hörten alle in ihren Sprachen die Mysterien Gottes in der Geschichte der Kirche verkünden. Nicht alle auf einmal, wie am heiligen Pfingstfest, aber doch schier alle nach und nach. Wenn sie dann fortgingen, verfielen sie oft wieder dem Geist der Wissenschaft, erstatteten in diesem Geiste überall Bericht und ich kam sehr ins Gerede, dass ich das und das und das den Studenten gesagt hätte.“<sup>8</sup>

Es muss sich in der Universität Breslau offenbar herumgesprochen haben, dass man in den Vorlesungen bei Joseph Wittig mehr als bloß Wissen für den Kopf zu hören bekommt, vielmehr Einsichten, Erfahrungen und Geschichten, in denen sich schwierigste Sachverhalte auf elementarste Weise zu Lebenserfahrungen zusammendrängen. Weil Wittigs Erzähltalent sich herumsprach, kam auch der Herausgeber einer verbreiteten katholischen Zeitschrift auf ihn zu und bat ihn, ob er nicht ab und zu für das Gemeindeblatt *Geschichten vom Glauben des einfachen Volkes* schreiben könne. Um seinen wissenschaftlichen Ruf nicht zu gefährden, ließ Wittig seine Geschichten unter dem Pseudonym Dr. Johannes Strangfeld (der Geburtsname seiner Mutter) erscheinen und gab 1922 einen ersten Band solcher Geschichten mit dem Titel *„Herrgottswissen von Wegrain und Straße – Geschichten von Webern, Zimmerleuten und Dorfjungen“*<sup>9</sup> heraus. Der nächste Band erschien 1925 mit dem Titel *„Die Kirche im Waldwinkel und andere Geschichten vom Glauben und vom Reiche Gottes“*<sup>10</sup>.

b) Um eine Ahnung von dem Charme und der Tiefe dieser „Herrgottsgeschichten“ zu bekommen, will ich zur Kostprobe den Ausschnitt einer Erzählung geben, die den Titel trägt: *„Die Kirche im Waldwinkel“*<sup>11</sup>. Darin schildert Wittig, wie er als Theologiestudent öfter zu einem befreundeten Priester in die Berge wanderte, sich dabei aber einmal verliebte, als es schon dunkel wurde. Er kehrt bei einem Haus ein, aus dem er das Meckern einer Ziege hört. Wittig klopft an und betritt das Haus mit dem Gruß *„Gelobt sei Jesus Christus!“*.

<sup>8</sup> J. Wittig, *Höregott, ein Buch vom Geiste und vom Glauben*, Gotha 1929, 41f.

<sup>9</sup> Freiburg/Brsg. 1922

<sup>10</sup> München 1925.

<sup>11</sup> Ebd. München 1925, 7-29.

„Ein alter, struppiger Mann stand am Ofen und drehte seinen Kopf nach mir. Ich weiß nicht, warum ich damals diesen Gruß aussprach, der in meiner Heimat nur für Kinder, Geistliche und alte Weiber standesgemäß war. Der Mann nahm sein kleines Öllämpchen und leuchtete mir ins Gesicht und sagte: ‚Nu, in alle, alle Ewigkeit, Amen, eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, jetzt ist Jesus Christus wirklich da!‘

Meine Leser werden denken, dass hier ein Druckfehler ist oder dass eine Zeile fehlt. Ich dachte, dass dem Manne eine Schraube locker geworden sei. Aber es ist beides nicht richtig gedacht, sondern der Mann hatte richtig gedacht. Ehe ich noch ein Wort antworten oder nach dem rechten Wege fragen konnte, sagte er mir: ‚Seien Sie mir nicht böse, dass ich so verwirrt rede, aber ich wollte das mit Jesus Christus und der heiligen katholischen Kirche bloß denken, und ich kann bloß denken, wenn ich rede. Und es ist doch auch richtig, denn es steht ja: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. Und ich bin immer so allein, da ist Jesus Christus nicht bei mir, und da freue ich mich halt, wenn jemand kommt und den Namen Jesus Christus sagt. Da kommt auch Jesus Christus gleich zu mir. Aber da muss ich manchmal wochenlang warten. Setzen Sie sich ein wenig auf die Ofenbank, ich will sie gleich abwischen, und warten Sie ein wenig, ich will erst rasch mein Vieh vollends füttern, dann machen wir eine heilige, katholische Kirche und eine Gemeinschaft der Heiligen.‘ Schon saß ich auf der abgewischten Ofenbank, schon hinkte der struppig-bärtige Alte hinaus, und ich dachte, nicht ohne Bangigkeit: Hoffentlich macht er mit mir nicht auch ‚und ein ewiges Leben, Amen.‘ Aber ich sah an der Wand ein altes, schönes Kruzifix hängen, ein Rosenkränzlein darunter, zwei Tannenkränze rechts und links, und meinte: Wenn es in der Welt Ritter-, Räuber- und Liebesabenteuer gibt, warum sollte es nicht auch theologische Abenteuer geben.“

Wittig hört draußen im Stall ein unaufhörlich laut murmelndes Denken des Einsiedlers:

„Eine heilige, katholische Kirche, wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind. Sei ock schön willkommen, mein Herrgott Jesus Christus, und bleib bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Ja, Schecke, friß, friß, ich habe Besuch, wir sind heute eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen. Geh rum, Ziege! Wo ist denn die Gelte? In der Heiligen Schrift ist’s ja mit Brot und

Wein, aber es wird auch mit Brot und Milch gehen. Die Schecke steht, da muss ich Ziegenmilch nehmen. So oft ihr dies tut, so sollt ihr es zu meinem Angedenken tun.“

Als der Mann dann wieder ins Zimmer tritt, bittet Wittig darum, dass ihm der Weg nach Neugersdorf gezeigt werde. Da wird der Einsiedler ganz traurig, schaut zum Kruzifix hinauf und sagt:

„Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt. Sie sind ja schon im Österreichischen. Sie kommen in dieser Dunkelheit heute nicht mehr hin, und ich habe einen lahmen Fuß. Ich mach Ihnen eine gute Streu, und seitdem ich keinen Hund mehr habe, habe ich auch keine Flöhe, ich kann doch das ganze Jahr nicht in die Kirche, da dachte ich, dass ich heute hier Kirche haben werde, denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, und Sie haben doch gesagt ‚Gelobt sei Jesus Christus‘, da sind wir doch eine katholische Kirche. Ziehen Sie sich die nassen Schuhe aus, da sind ein paar Potschen, gelt, Sie bleiben, ich hab schon gemolken und gestern hab ich erst gebacken!“

Daraufhin verwirft Wittig den Gedanken, abends noch aufzubrechen und lässt sich zu dem gemeinsamen Essen von dem Alten einladen.

Die beiden setzen sich zu Tisch, schlagen das Kreuz „und der Alte sagte dabei: „Ich komme, mein Heiland, und ich bin dein Gast, o segne, was du mir bescheret hast!“ Dann nahm er die erste Brotschnitte, brach sie und gab mir die Hälfte und dachte dabei laut: ‚Nehmet hin und esset, denn das ist mein Leib.‘ Dann nahm er das Kelchglas und stellte es an meinen Platz und dachte wieder: ‚Trinket alle daraus, denn dies ist der Kelch meines Blutes, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Sooft ihr dies tut, sollt ihr es zu meinem Andenken tun.‘ Das Flämmchen sprang hoch auf und beleuchtete den weißen Leichnam des Gekreuzigten, dessen Antlitz sich zu neigen schien. Eine natürliche Mystik verband sich mit der übernatürlichen und wob sich durch die ganze Stube. Brot und Milch schmeckten gut. Und wenn dann in die Reden des Alten immer wieder Sätze aus der Heiligen Schrift und dem Apostolischen Glaubensbekenntnis gerieten, wurde die Unterhaltung doch irdischer. Ich musste von meinen Studien erzählen, durfte aber auch nach dem Vorleben des Alten fragen. Es war die kürzeste Karriere, die man sich denken kann: Vom Beeren- und Pilzsammler zum Holzhauer, vom Holzhauer zum Waldwärter, von der Fibel zum Gebetbuch, das,

wie ich feststellen konnte, aus Gebeten, Liedern und gut ausgewählten biblischen Texten bestand und von dem Alten ‚meine Bibel‘ genannt wurde.“

Wittig beschließt seine Erzählung mit dem Resümee:

„Das war die Kirche im Waldwinkel. Auf allerhand Kreuz- und Querwegen gelangte ich am anderen Tage nach Neugersdorf und fand dort wieder die eine heilige, katholische Kirche. Nur war ein richtiges Bett mit Federkissen darin, und der Pfarrer konnte denken ohne zu reden; was er aber redete, war auch lauter Liebe. Als ich Priester geworden war, wollte ich gern einmal die Kirche im Waldwinkel und ihren Bischof wiedersehen, doch so sehr ich mich auch vom Neugersdorfer Wege abirrte, ich fand die Lichtung nicht mehr und den Waldwinkel nicht mehr. Aber die eine heilige, katholische Kirche suche ich doch immerfort mit ganzem Herzen, und wo ich ein wenig Liebe finde um des Namens Christi willen, da habe ich die Kirche gefunden.“

Schließlich wendet sich Wittig seinem Leser zu und erklärt, was er mit so einer Geschichte will:

„Zunächst wollte ich nur erzählen, was mir in jenem Waldwinkel begegnet ist. Aber letzten Endes ist jede richtige Erzählung eine Predigt. Darum will ich predigen, dass die Kirche im Waldwinkel nichts anderes ist als ein versteckter Winkel der großen, heiligen Erdenkirche Christi. Und ich will das Licht vom Hochaltar in solche Winkel tragen, wie ich einstens gern den heiligen Fronleichnam durch die hintersten und dunkelsten Hallengänge von Sankt Marien trug. Und allen, die mit mir gehen, will ich zeigen, welch heilige Gedanken, welch tiefe Demut, welch große Liebe, welch dienender Gehorsam in solchem Winkel ist. Des Priesters Tun und Sagen findet dort sein Echo im Tun und Sagen des einfältigen Gläubigen. Es soll keiner kommen und diese Winkel absperren von der einen, heiligen, katholischen Kirche.“

Ich deutete es schon an, dass Wittigs eigentliche Predigten seine Erzählungen sind, die den Leser ahnen lassen, dass das Christentum von seinem Ursprung her eine Erzählgemeinschaft ist. Man mag in diesem Zusammenhang von „narrativer Predigt“ oder „narrativer Theologie“ sprechen. Aber was sind schon solche Begriffe gegenüber Erzählungen von so viel Charme, Witz und Tiefe. Aus Wittigs Erzählungen spricht eine tiefe Verbeugung und ein hoher Respekt vor dem Glauben der einfachen Leute und zugleich eine tiefe Skepsis gegenüber allen gedrechselten Begriffen, gegenüber allem

Hochgeschraubten, wie es Wittig an der Universität fand, jener Geist der Wissenschaft, dem er ja auch mit Promotion, Habilitation und vielen wissenschaftlichen Büchern gedient hat<sup>12</sup>. Ihn erfasste jedoch mehr und mehr eine Skepsis, ob auf diesem Weg nicht zu viel an Leben ausgesperret, zu viel an ursprünglichem Glauben ausgeklammert werde. Volksfrömmigkeit – das hat immer den Beigeschmack des Simplen, etwas Minderwertigen. Wittig kehrt jedoch um, hebt in seinen Geschichten den Glauben der kleinen Leute hoch und schaut ihn auf seine Tiefgründigkeit an. Dabei findet er kostbare Glaubensschätze in der Volksfrömmigkeit der kleinen Leute. Am Ende seines Lebens konnte Wittig sagen: „Ich weiß von dem unersättlichen wissenschaftlichen Verlangen nach immer tieferem Wissen; ich bin allem Forschen nachgegangen. Ich weiß um die modernste Theologie, erkenne aber jetzt, dass unser Heil in unserem Ursprung und in der Rückkehr zu ihm liegt. Die primitivste Theologie meiner Eltern, wie sie auf der Ofenbank saßen und ihr Abendgebet sprachen, das ist die rechte Theologie.“

Als Wittig von 1926-1928 zusammen mit Martin Buber und Viktor von Weizsäcker in Heidelberg eine Zeitschrift „Die Kreatur“<sup>13</sup> herausgab, schrieb er in seinen Beiträgen den ihm eigenen erzählenden Stil weiter, was den Literaturkritiker Walter Benjamin in der Besprechung des ersten Heftes von „Die Kreatur“ zu dem Ausruf brachte: „Sehr merkwürdig, ich möchte sagen beunruhigend in der Wahrheit ihrer Fragestellungen und der Fragen, die sie erregen, ist die Arbeit von Wittig. Ich glaube, es ist sehr lange her, dass man diese einfachen, aber unendlich schwer greifbaren Erfahrungen neu, evident hat aussprechen können.“ Das bringt auf den Punkt, was Wittigs reflektierende Erzählungen auszeichnet: eine neue Sprache, die Leben ans Licht bringt, das in der wissenschaftlichen Sprache der Begriffe erstarrt, ja verschwunden war.

c) Genau das war es auch, was die kirchlichen Hüter der scholastischen Lehre zum Argwohn brachte, als sie es mit Wittigs Aufsatz von den „Erlösten“ zu tun bekamen. Die anschauliche und bewegende Weise, mit der Wittig erzählt, wie das katholische Volk sich mit viel Angst in der vorösterlichen Zeit auf die Beichte vorbereitet, offenbart zugleich die Fallstricke einer gesetzlichen Beichtlehre, die von den Defiziten der Verfehlung und nicht von der Gnade der Vergebung her die Beichte versteht. Mit seiner Erzählung will

<sup>12</sup> Dissertation: Papst Damasus I., Quellenkritische Studien zu seiner Geschichte und Charakteristik, Rom 1902 (Diss.); Römische Quartalsschrift 1912; Die Friedenspolitik des Papstes Damasus I, Breslau 1912.; Das Papsttum in Wort und Bild, Hamburg 1913 usw. (Verzeichnis der Schriften J.Wittig bei Th.Kampfmann/Padberg, aaO 59-61).

<sup>13</sup> Vgl. J. Wittig, Der Weg zur Kreatur, in: Die Kreatur III (1929/30), 137-157. (Weitere Schriften zit. in dem umfassenden Literaturverzeichnis bei Josef Hainz (Hg., Abschied vom Gott der Theologen. Zum Gedenken an Joseph Wittig (1879-1949) – fünfzig Jahre nach seinem Tod. Dokumentationen Eppenhain 2000, 346-360).

Wittig das verängstigte Volk der Sünder zu einem kühnen Sprung in die Freiheit des Glaubens hinüber reißen, damit es sich im Blick auf Christus erlöst weiß von der Angst vor einem strafenden Gott und befreit zu einer Beichte, die das Siegel der Versöhnung mit Gott ist.

Die Hüter von Moral und Kirchenrecht aber zogen unbeirrbar den Strick um den „Luther redivivus“ immer enger, bis schließlich am 12. Juni 1926 der bischöfliche Erlass vom Ausschluss aus der Kirche erfolgte. Nun ging auch Wittig am 20.6.1926 mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit:

„... Ich habe meine Bücher für das Volk geschrieben, wahrhaftig aus Erbarmen mit seiner religiösen und kirchlichen Not. Tausende und Abertausende haben aus ihnen Trost, Freude und neuen Lebensmut geschöpft. Mehrere Male habe ich mich bereit erklärt, alle Irrtümer zu widerrufen, die etwa darin sein sollten. Aber die kirchlichen Ämter haben mir bisher keine einzige irrgläubige Stelle nachweisen können, sondern nur in Bausch und Bogen alles verurteilt, als ob mein ganzer Glaube und all mein priesterliches Helfenwollen irrig wäre. Die verlangten Eide habe ich in priesterlichem Gehorsam früher schon geschworen und stehe noch dabei, weigere mich aber, sie zu wiederholen, wenn mir nicht bewiesen wird, dass ich sie gebrochen habe. Dies ist mein ‚Ungehorsam gegen das römische Amt‘. Es ist vielmehr Gehorsam gegen Gott, dem man mehr gehorchen muss als den Menschen und gegen Christus, der gesagt hat: ‚Ihr sollt überhaupt nicht schwören.‘ Ich bleibe nach wie vor katholisch und bewahre den Glauben meiner Väter, der auch der Glaube des Grafschafter Volkes ist.“  
Dr. Joseph Wittig, Universitätsprofessor.<sup>14</sup>

Bis in die kleinste Kirchenzeitung des letzten Dorfes hinein wurde Wittigs Exkommunikation veröffentlicht. Aus jeder katholischen Bibliothek mussten Wittigs Bücher verschwinden. Er selbst hatte seinen Lehrstuhl an der Universität in Breslau zu räumen, zog sich in seine Grafschafter Heimat zurück und baute sich in seinem Heimatdorf Schlegel ein kleines Häuschen, an das bald eine ehemalige Studentin anklopfte, die ihm gestand, ihr Vater, der Bürgermeister eines entfernteren Dorfes, habe sie aus dem Hause geworfen, weil sie sich beharrlich und öffentlich zu Wittig bekannt habe. Sie bekam im Haus ein Zimmer, nach einiger Zeit heiratete Wittig sie und sie bekamen zusammen im Lauf der Zeit vier Kinder. Das hört sich wie das Happy-End einer bösen Geschichte an, war es aber nur zum Teil, denn der in seiner

---

<sup>14</sup> Das Alter der Kirche III (Akten und Theologisch-Kanonistisches Gutachten zum Schrifttum Wittigs), hg.v. Eugen *Rosenstock* und Joseph *Wittig*, Reprint Münster 1998, 137.

Kirche tief verwurzelte und tiefgläubige Wittig kam sich wie ein Vertriebener und Verlassener vor, der auf die geistliche Speise für seine Seele verzichten musste und von seiner Kirche mitsamt allen seinen Büchern auf den Index gesetzt wurde, so dass auch kein katholischer Verlag ihn mehr drucken durfte.

d) Nunmehr waren es vor allem evangelische Christen, die zu ihm Verbindung aufnahmen und für ihn eintraten, vor allem Eugen Rosenstock-Huessy, der Breslauer Professor für Kulturwissenschaft und Philosophie, mit dem zusammen er ein dreibändiges Werk „Das Alter der Kirche“ herausgab. Martin Rade, Professor für Systematische Theologie in Marburg, forderte Wittig dazu auf, in der evangelischen Zeitschrift „Die Christliche Welt“ zu schreiben, was er von 1927-1941 vielfältig wahrnahm. Rosenstock-Huessy knüpfte die Verbindung zu Martin Buber. Mit ihm zusammen und mit dem Heidelberger Professor für Medizin, Viktor von Weizsäcker, gaben sie drei Jahrgänge der schon genannten Zeitschrift „Die Kreatur“ heraus. Im evangelischen Leopold Klotz-Verlag in Gotha konnte Wittig nunmehr seine Bücher veröffentlichen, vor allem das zweibändige Werk: „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“ (1926), weitere Bände mit Erzählungen: „Der Ungläubige und andere Geschichten vom Reiche Gottes und der Welt“ (1928); „Höregott, ein Buch vom Geiste und vom Glauben“ (1929); „Aussichten und Wege (1930)<sup>15</sup> usw.

So dankbar Wittig für diese Hilfe aus dem Bereich der evangelischen Christenheit war und so gern er sich seit seiner Exkommunikation zu Lesungen und Vorträgen in evangelische Gemeinden einladen ließ, so beharrlich blieb er seiner katholischen Konfession treu. Er bewährte diese Treue auch darin, dass er allen offenen oder versteckten Aufforderungen zum Übertritt in die evangelische Kirche oder in sonst eine Glaubensgemeinschaft widerstand und auch seine Kinder katholisch taufen ließ. „Mir war von je alles Konvertiten-, Revertiten- und Pervertitenwesen widerwärtig... Wer mit mir Gemeinschaft haben will, der ist mir lieb. Ich will auch frei sein, Gemeinschaft zu halten, mit wem ich will. Darum konnte ich mich keiner Gemeinschaft verhaften außer der, in die ich hineingeboren bin, musste auch allen Anschein vermeiden, als hätte ich meinen Glauben gewechselt“<sup>16</sup>.

Ich sehe bei Wittig das angebahnt, was ich „evangelischen Katholizismus“<sup>17</sup> genannt habe. In diesem Begriff steckt eine doppelte Abgrenzung: Einmal

<sup>15</sup> Das Alter der Kirche III (Akten und Theologisch-Kanonistisches Gutachten zum Schrifttum Wittigs), hg.v. Eugen Rosenstock und Joseph Wittig, Reprint Münster 1998, 137.

<sup>16</sup> Weitere Schriften in den aao (Anm. 12 u.13.) genannten Verzeichnissen von Wittigs Schriften, von denen heute im Buchhandel nur noch zu bekommen sind: Das Alter der Kirche, 3.Bd., Münster 1998.; Der gestohlene Christbaum und andere Weihnachtserzählungen, Holzgerlingen 1999; Wittig-Lesebuch, Metzingen 2000. Weitere Literatur nur atiquarisch über [www.zvab.de](http://www.zvab.de)

<sup>17</sup> J.Wittig, Kraft in der Schwachheit. Briefe an Freunde, hg.v. G. Pachnicke, Moers 1993, 272 (10.3.1937)

gegen einen römischen, verrechtlichten Katholizismus, der nach der Weise verfährt: „Roma locuta, causa finita“; andererseits gegen einen Protestantismus, dessen Evangelisch-Sein vor allem darin besteht, sich gegen alles Katholische abzugrenzen. Diesem Protestantismus gebe ich, auch in der Gestalt eines neuerdings wieder erwachenden Kulturprotestantismus, keine Zukunft.

Wie könnten sich aber katholische und evangelische Kirche mehr und mehr ökumenisch durchdringen? Die Einseitigkeit beider Kirchen beschrieb Wittig 1927 so:

„Als ich in früheren Wintern oft vor Morgengrauen von Neusorge nach Schlegel ging, um in der Krankenhauskapelle priesterlichen Dienst zu tun, kam mir manchmal der Name ein, mit dem die protestantischen Geistlichen gern ihr Amt bezeichnen: ‚Diener am Wort‘, und ich meinte, die katholischen Geistlichen müssten sich ‚Diener am Fleisch und Blut Christi‘ nennen. Es war mir dabei traurig zumute. Die Verschiedenheit der Namen grämte mich. Nun weiß ich aber, dass der rechte Dienst am Wort seit dem ersten Weihnachten nur der Dienst am Fleisch gewordenen Wort sein kann und dass jene beiden Namen in ihrer innersten Wahrheit zusammenfließen. Es ist ernstlich zu bedenken, dass das Wort, das Geist bleibt, kein christliches Wort ist, oder dass es noch auf sein Weihnachten warten muss. Ebenso, dass Fleisch und Blut nicht sind, wenn sie nicht Fleisch gewordenen Wort sind“<sup>18</sup>.

„Evangelischer Katholizismus“ – das wäre nach Wittigs Vorstellung eine Kirche des fleischgewordenen Wortes, in der Christus als ein sacramentum audibile durch Lesungen und Predigt zu Gehör kommt, um dann seine Gegenwart als Gastgeber im sacramentum visibile von Brot und Wein mit den Gläubigen zu feiern und sich mit seinem Leib und Blut in den Menschen auszuteilen. Maria, die Mutter Jesu, hätte, wie die Predigt über Mt 9,3 zeigte, in dieser Kirche ebenso selbstverständlich ihren Platz als Vorbild des Glaubens an Jesus Christus, wie auch Martin Luthers Freude an der Beichte zur Geltung käme. Der Papst wäre in dieser Kirche nicht mehr der Stellvertreter Christi, sondern Bischof von Rom und Sprecher für eine gemeinsame Weltchristenheit. Vieles andere wäre hier noch zu nennen, was z.B. auch von der orthodoxen Christenheit neu zu lernen wäre.

Wittig selbst erging es 1946 wie allen Schlesiern, dass er vertrieben wurde und in ein Flüchtlingslager in Altena kam, aus dem die Familie durch Hilfe von Freunden in das Forsthaus Göhrde bei Lüneburg geholt wurde. Mitten in seinen Schmerz um den Verlust der irdischen Heimat erreichte ihn noch in

---

<sup>18</sup> AaO (Anm.5).

Schlesien ein Telegramm des polnischen Erzbistumsverwesers Hlond, Wittig sei in seine geistliche Heimat, die Katholische Kirche, wieder aufgenommen. Er durfte nun wieder mit seiner Familie an der Feier der Eucharistie teilnehmen. Seine Bücher blieben freilich bis zum II. Vatikanischen Konzil auf dem Index, wie es auch bis zuletzt Versuche aus katholischen Kreisen gab, Wittig in sein priesterliches Zölibat zurückzuholen und ihn von seiner Familie zu trennen, was er empört zurückwies. Nachdem er 1949 zu seinem 70. Geburtstag noch öffentlich gefeiert und als Seelsorger<sup>19</sup> der Schlesier geehrt wurde, starb er im selben Jahr am 22.8.1949, als die Familie schon die Zuzugsgenehmigung nach Meschede ins Sauerland bekommen hatte. Wittig zog im Sarg mit und wurde in Meschede beigesetzt. Auf seinem Grabstein wurde die erste Zeile eines Liedes gesetzt, mit dem Wittig auch seine Erzählung „Die Erlösten“ begonnen hatte: „Getröst, getröst, wir sind erlöst!“

e) Wie dürftig solche biografischen Angaben sind, um ein Leben wie dasjenige Joseph Wittigs zu erfassen, lässt sich ermessen, wenn man von ihm selber liest, wie er sein Leben erzählte:

„Meine Mutter sang manchmal ein Lied vom Leben. Es hatte viele Strophen, aber sonderbar, ich habe mir keine einzige davon gemerkt. Das Lied ist so in mich eingegangen, dass es nicht mehr aus mir heraus will. Aber alle Lieder, die meine Mutter sang, waren Lieder vom Leben. Sie sang gern und gut. Mein Vater hat sie als Singmädchen auf dem Schlegler Kirchenchor kennen gelernt, und der Pfarrer Heinisch sagte mir einmal: „Sie hat schön gesungen, und wenn sie in der Schule den Katechismus oder die biblische Geschichte aufsagte, da war es immer wie ein Gesang.“

„Es sind schon viele gekommen und haben gesagt: „Schenk uns eine Biographie deines Lebens oder übergib uns das Material, damit wir sie schreiben können!“ Ich habe manchmal dieser Bitte willfährte; man soll geben, was man hat, wenn man darum gebeten wird. Nun will ich's aber offen sagen: Mein Leben ist ein Lied oder wenn ihr wollt, ein Buch voll Lieder. Singt aus des Knaben Wunderhorn: „Ich bin vom Berg der Hirtenknab“, oder singt: „Ich ging im Walde so für mich hin; um nichts zu suchen, das war mein Sinn“, oder auch: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, dass man vom Liebsten, das man hat, muss scheiden“, oder: „Sah ein Knab ein Röslein stehn“, singt eins ums andere, dann habt ihr die einzig mögliche Biographie meines Lebens. Oder lest das hohe Lied des Evangeliums vom Leben Jesu, von einer wun-

<sup>19</sup> Wittig als Seelsorger, aaO (Anm.1).

derbaren Geburt aus dem Leibe eines keuschen Weibes – jede Geburt ist wunderbar, und jedes gläubige Weib empfängt und gebiert im Heiligen Geiste –, vom guten Hirten, der diesmal freilich keine Schafe, sondern Kühe und Hirten weidete, davon, dass ich in dem sein musste, was meines Vaters ist, und dass ich eben deshalb viel mehr als drei Tage zu Füßen weiser Lehrer und Schriftgelehrten saß, dann aber hinausgesandt wurde in die Welt, um als Priester die Betrübten zu trösten, die lahmen, blinden, taube, aussätzigen Seelen zu heilen, um als Lehrer einige Tausend schrecklich unreifer Studenten zu lehren; dass ich manches lehrte, was den Hohepriestern und Schriftgelehrten nicht gefiel, weshalb sie ihre Hände wider mich ausstreckten und mich ergriffen und tüchtig verhieben, alle Ehrenkleider von meinem Leibe rissen und dann sprachen: „Seht, das ist euer Wittig!“ – und dass alle, die da fragen: „Was ist Wahrheit“, schließlich auf mein übriggebliebenes Häuflein zeigten und sprachen: Ecce homo! Es ist ein armseliger Mensch! – dass sie mich hinausstießen aus dem Jerusalem meiner Kirche und wähten, mich tot zu kriegen, dass ich aber ewiges Leben habe und noch einige Jahre in meiner irdischen Heimat, dann ewig in der himmlischen leben soll. Da habt ihr mein Leben, ein Lied, das meine Mutter gesungen hat. Seit zwei Jahren klingt es mit einem anderen Leben zusammen; unser erster Akkord durfte bis zum Throne Gottes dringen, und er hieß mit seinem Namen Höregott. Denn ich hörte oft die Stimme Gottes und schrieb, was ich hörte, in viele Bücher, von Gott, von Jesus Christus, vom Heiligen Geist, aber nicht von ihren Fernen, sondern von ihren Nähen, denn sie wohnen bei mir in meiner irdischen Heimat, bis ich wohnen darf bei ihnen in der himmlischen Heimat.“<sup>20</sup>

Diese autobiografische Erzählung kann leicht missverstehen, wer Wittigs Hermeneutik vom Leben Jesu in uns nicht kennt, wie er sie in seinem Hauptwerk „Leben Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo“ entfaltet hat<sup>21</sup>. Das Leben Jesu könne man auf dreifache Weise mitleben: einmal so, dass man der betrachtenden Seele die Lebensgeschichte Jesu meditativ vorstellt und mit reichem Gemüt Anteil an Jesu Freuden und Leiden nimmt. Dann bleibt Jesu Leben aber noch das Objekt einer betrachtenden Frömmigkeit. Zum anderen könne man ihm als einem großen Lehrer und Meister des Lebens nachfolgen. Dann werde Jesus zum Vorbild, sein Leben aber bleibe eine Idee der Nachfolge. Erst wenn man mit ihm zusammenwächst und aus ihm hervorst, wie

---

<sup>20</sup> Aussichten und Wege. Gotha 1930, 36-38.

<sup>21</sup> Leben Jesu I, 5f.

die Rebe aus dem Weinstock, erst wenn man mit ihm eins wird, seinen Geist empfängt und mit Paulus sagen kann „Nun lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir“, dann durchströmt das Leben Jesu einen Menschen. Das ist Wittigs Weise, das Leben Jesu auf dem Weg der sakramentalen Gleichzeitigkeit<sup>22</sup> zu erfassen. Man könnte sie auch seine Mystik nennen, nach Art des schlesischen Mystikers Angelus Silesius: „Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren, doch nicht in mir, so wäre ich verloren.“ Es ist eine johanneische Weise, Jesus so zu verstehen, dass er sein Leben mit den Menschen teilen, ja, sein Leben in jedem Menschen wieder holen will: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben“. Nun findet sein Leben nicht nur in Palästina, sondern auch in Schlesien und anderswo statt. Wenn ich nur die biblischen Noten seines Lebens kenne, erkenne ich auch die Melodie seines Lebens in meinem wieder und kann Lieder vom Leben singen mit Strophen ohne Zahl. Was dann für Geschichten erzählbar werden, hat Wittig demonstriert und dabei 1. Joh. 1,1 vielfach variiert: „Was wir erfahren haben, das bezeugen wir.“

#### **4. Wirkungsgeschichtliche Überlegungen für die Predigt heute**

a) Was wäre von Wittig für die Kunst der Predigt heute zu lernen? Natürlich ist von Wittig keine Predigttheorie zu erwarten, weil er ja ein Feind aller grauen Theorie und aller begrifflichen Wissenschaft war, die die Dinge nur zergliedert und im Zergliedern abtötet. Ob ein biblischer Text, ob ein theologischer Sachverhalt wirklich verstanden ist, erkannte Wittig daran, ob sich eine Geschichte einstellt, die sich leicht und anmutig erzählen lässt, obwohl bzw. weil in ihr eine tiefe Wahrheit verborgen ist, die die Seele der Menschen gar nicht anders als erzählend zu berühren weiß. Es geht nicht um jene künstlichen Geschichten, die irgendwie an den Haaren herbeigezogen werden, nach dem Motto: „Da fällt mir noch eine Geschichte ein!“ Es geht auch nicht um ein künstliches Nacherzählen biblischer Geschichten, als solle den notwendigen Argumenten ausgewichen werden. Wittigs Erzählen ist ein Bezeugen des Lebens Jesu, „das wir erfahren haben“. Dann hört alles Reden über Jesus oder über den biblischen Text auf, weil ein das Leben erschließendes Bezeugen dessen beginnt, was Jesus mit seinem Leben in uns und unter uns heute tut. Da stockt der Atem, und die Augen gehen auf oder gar über von dem, was sich an Wundern Gottes im alltäglichen Leben ereignet.

b) Wie kommt der Prediger dabei in einen Dialog mit dem Hörer, wie verwickelt er den Hörer in die Geschichten vom Leben Jesu? Wittig erinnert sich,

<sup>22</sup> Vgl. Helmut *Tschöpe*; Zwischen Argument und Sakrament. Die mystagogische Theologie Joseph Wittigs und ihre Bedeutung für Theologie, Kirche und Gottesdienst, Europäische Hochschulschriften Reihe XXIII Bd. 490, Frankfurt u.a. 1993.

wie er als Universitätsprediger in Breslau um seine akademischen Hörer buhlte, bis er endlich erkannte:

„Ich entsagte schließlich jeglicher Versuchung, akademisch zu predigen, indem ich erkannte, dass auch die Seele des Akademikers nichts anderes ist als das stille, scheue, sehnsüchtige, wartende Keimlein des ewigen Lebens, das wie ein Kind aufhört, wenn es angeredet wird; das wie ein Kind dankbar ist für jedes gute Wort, für jede Aufmunterung, für jegliches Bild, das ihm zum Anschauen vorgehalten wird. Man vergisst zu sehr, dass die Seele ewig Kind ist. Da sie zum ewigen Leben bestimmt ist, kann sie ja gar nicht altern. Nur der Geist altert, da er sich meist nicht rechtzeitig täglich erneuert. Der Geist kann so alt und gebrechlich werden wie der Körper. Der Fehler vieler Predigten besteht darin, dass sie den Geist und nicht die Seele ansprechen ... Erlaubt, Freunde, dass ich nicht zu eurem Geiste, sondern zu eurer Seele spreche. Den Geist tragt ihr schon in eurem Angesichte. Er ist offensichtlich klüger als mein Geist, so dass ich mich nicht um ihn zu bemühen brauche. Die Seele lasst ihr verborgen in eurem Wesen schlummern und seid froh, dass sie keinen besonderen Lärm macht. Aber vielleicht wacht sie auf, wenn ich sie anrufe. Vielleicht schaut sie dann mit Märchenaugen aus den Fenstern eures Gesichts. Vielleicht fangt ihr endlich an, sie nicht immerfort mit eurem Geist zu verwechseln und euch ein wenig um sie zu bekümmern. Für euren Geist habt ihr sonst Bücher genug!“<sup>23</sup>

Das nenne ich „seelsorgliches Predigen“<sup>24</sup>, für das man bei Joseph Wittig unendlich viel lernen kann. Es ist ein Reden mit der verborgenen Seite des Menschen, die sich vielleicht öffnet, wenn sich ein Hörer in eine größere oder kleinere Gemeinde bergen kann und hier aus einer Verborgenheit heraus zuhören kann, zumal dann, wenn nicht bloß der Geist auf geistvolle Weise, sondern die Seele in ihrem inneren Dialog mit sich selbst seelsorglich angesprochen wird.

c) Ist das auch in einer Volkspredigt, etwa für eine Bauerngemeinde, möglich? Wittig hat es in seiner fiktiven Predigt über Mt 9,3 gezeigt, wie es geht. Darüber hinaus hat er auch Überlegungen zu einer seelsorglichen Predigt für Bauern in seine Erzählung „Der Bauernpfarrer“ eingeflochten:

„Wenn der Bauer von einem tüchtigen Prediger verlangt, dass er doch wenigstens manchmal ein wenig schimpfe, so meint er damit, dass der Prediger von Dingen reden solle, die den Bauern

<sup>23</sup> Vom Warten und Kommen, Leipzig 1938, 19f.

<sup>24</sup> Vgl. Christian Möller, Seelsorglich predigen, Waltrop 2003 (3. Aufl.).

etwas angehen. Beileibe aber nicht von Dingen, die der Bauer nun einmal wirklich besser versteht als der Pfarrer, z.B. wann es notwendig sei, Sonntags noch das überreife Getreide vor dem herannahenden Gewitter einzuführen, oder ob ein oder zwei von dem Gesinde aus der Kirche daheim bleiben müssen, um den Hof zu bewachen; solche Dinge will der Bauer allein entscheiden, und mit Recht. Vom Pfarrer will er wissen, was das eigentlich ist, was unter seiner Weste ein so eigentümliches Wesen treibt, dieses wundersame Reden und Schweigen im Herzen, bald Gottverbundenheit, bald Gottverworfenheit, bald Hoffnung auf ewige Ruhe und Seligkeit, bald Furcht vor einem Orte, an dem es nicht gut ist. Vom Pfarrer will er für das Ding im Innern, das da wie ein Taubstummer nur gestikulieren und komische Gebärden machen kann, Gehör und Sprache haben, d.h. er will vom Pfarrer glauben und beten lernen, nicht so sehr für seinen Kopf und sein Mundwerk, sondern eben für das Ding im Innern, das andere vielleicht die Seele des Bauern, der Bauer aber am liebsten gar nicht nennt; denn von der armen Seele spricht er nur, wenn sie schon hinüber ist. Vom Pfarrer will er wissen, was ihn eigentlich von seinem eigenen Ochsen unterscheidet, der sonst schier auf dieselbe Weise zum Leben gekommen ist und unter dem Joche durchs Leben geht. Von David und Goliath oder auch warum der heilige Joseph im Himmel doch noch über Johannes dem Täufer steht, von dem der Heiland selbst gesagt, dass er unter allen vom Weibe Geborenen der größte im Himmelreich ist, das hört er sich ganz gern einmal an, doch nicht zu oft und nicht zuviel davon. Aber nie genug kann er davon hören, was er eigentlich selbst für ein Kerl ist, und wie er zu seinem Herrgott steht im Leben und im Sterben, und welche Stelle er im Himmelreich haben wird. Denn den Bauern geht sonst nichts an; nur er selber geht sich etwas an, und ich glaube, das ist nicht ganz unrecht. Er will aber auch nicht bloß hören, dass er ein schlechter Kerl, ein Leuteschinder und Milchpantscher ist. Das weiß er, wenn er es ist, von ganz allein. ‚Diese ganze Woche kommt man von der verdammten Sünde nicht los; da soll nicht noch Sonntags fortwährend davon geredet werden‘, sagte einmal der Schwarze Herden zu mir. Freilich will des Bauern Herz getroffen und erschüttert werden. Aber das geschieht nicht dadurch, dass immerzu auf die Sünde losgehämmert wird. Dort, wo Sünde ist, ist nämlich ein Loch im Herzen, und da trifft der Hammer immer auf’s Loch, und das weiß jeder Schmied, dass Hammerschläge in ein Loch hinein eine dumme Sache sind. Auf’s Ganze und auf’s Gesunde muss der Hammer

treffen. Dorthin, wo der Bauer noch einen gesunden Fleck am Herzen hat, muss der Pfarrer mit seinem Worte schlagen. Oft ist die einzige gesunde Stelle am Menschenherzen noch die allerletzte Hoffnung auf die Barmherzigkeit und Gnade Gottes. Davon muss der Pfarrer so gewaltig und groß predigen, dass dem Bauern von allein seine Sünden leid werden. Ich wette, dass alle Sünden- und Höllenpredigten zusammen noch nicht halb soviel Menschen in das sündige Herz getroffen haben wie die einzige Heilandspredigt vom verlorenen Sohn und von dem gütigen Vater. Dabei braucht der Pfarrer keineswegs ein honigsüßes Gesicht zu machen und seinen Mund zu spitzen, als ob er für jede Sünde einen Kuss geben wollte. Er kann auch von der Barmherzigkeit und Gnade Gottes so sprechen, dass es sich ebenso ehrlich anhört wie allerehrlichstes Schimpfen. Denn Gottes Gnade und Barmherzigkeit sind keine süßen Säckelchen, sondern Dinge von ungeheurer Schwere. Die blutenden Wunden des gekreuzigten Gottessohnes und sein Todesschrei sind auch eine solche Predigt. Und doch ist dabei kein Wort von Sünde gesprochen worden.<sup>25</sup>

---

<sup>25</sup> Das neue Antlitz, Kempen 1947, 138-145, ebd. 144.